

---

*Knut Ebeling*

## Kants Tsunamis

*Unterirdische Erdentzündungen, positives Wissen*

---

Nur frühwarnsystembastelnde Optimisten glauben, daß die Auswirkungen der jüngsten Flutwelle auf materielle Schäden begrenzt bleiben könnten. Mit jeder neuen Nachrichtensendung, mit jedem neuen Tsunamiexperten erwischte uns ebenso flutartig und begleitet von zahlreichen wissenschaftlichen Erklärungsmustern eine Welle religiöser Deutungsmuster der Katastrophe. Naturfürchtig rollt sich jede Aufklärung in sich zusammen in Angst und Schrecken vor der Strafe Gottes. Mit anderen Worten: Wie bei jeder Katastrophe hat man es mit einem Wettlauf zwischen verschiedenen konkurrierenden Deutungsmodellen zu tun. Was bei dem Dezember-Tsunami überrascht – und von allen Medien fleißig kommentiert wurde –, war die Tatsache, daß biblische Deutungsmuster erstmals die Nase vorn hatten. Die jüngsten Tsunamis spülten eine Welle von biblischen Bildern und sintflutartigen Metaphern in die Wohnzimmer der nicht-überschwemmten Welt: Die erste globale Naturkatastrophe des neuen Jahrtausends war auch eine Rückkehr in ein wenn nicht biblisches, so doch religiös konnotiertes Weltbeschreibungssystem.

Diese Beschreibungen werfen die Zivilisation weiter zurück als die materiellen Schäden – exakt ins Jahr 1755. Am 1. November erreichte jene legendäre 22 Fuß hohe Welle Lissabon; nur zwei Stunden später war sie schon in Irland. Die schwerste Naturkatastrophe in der Geschichte Europas erschütterte die Iberische Halbinsel und Nordafrika mit drei Erdstößen. Sie zerstörte Lissabon und löste einen Tsunami aus, der zehntausende Menschen tötete und selbst in Deutschland noch zu spüren war. Die erste in London eintreffende Nachricht berichtete folgendes: »Das Handelshaus und der Königspalast sind vollständig zerstört, die Warenhäuser der Überseehändler verloren, und, um die Zerstörung der Stadt zu vervollständigen, wurde sie von schwefligen Eruptionen aus den Gedärmen der Erde in Brand gesetzt. Mehr als die Hälfte der Gebäude sind zerstört und ungefähr 100000 Menschen haben ihr Leben verloren. Der König und seine Familie entkamen halbnackt aus dem Palast.«<sup>1</sup>

Als die gigantische Flutwelle 1755 Lissabon fast vollständig zerstörte, kam es schon einmal zu einem *tête-à-tête* von naturwissenschaftlichen und biblischen Deutungsmustern – nur in der umgekehrten Reihenfolge. Damals wurden erstmals genau diejenigen mechanischen und naturwissenschaftlichen Erklärun-

gen zum Einsatz gebracht, die bei dem jüngsten Tsunami nicht mehr ausreichend erschienen, um die Angst vor der Strafe Gottes zu bannen. Nach der Einsicht in die Unbannbarkeit der Natur war dagegen zu beobachten, daß vor allem die alten biblischen Muster entsichert wurden. Vor zweihundertfünfzig Jahren lief es genau umgekehrt: Der Flutwelle folgte 1755 die erregte Welle einer gesamteuropäischen Debatte über sie. Einer derjenigen, die sich in dieser Debatte erstmals zu Wort meldeten (und damit gewissermaßen durch den Lissabonner Tsunami aus seinem scholastischen Schlummer geweckt wurde), hieß Immanuel Kant.

Kant hat sich nicht nur als Kulturwissenschaftler, sondern auch als Katastrophentheoretiker einen Namen gemacht – einen Namen, der nicht zufällig in die Hände anderer Katastrophentheoretiker wie beispielsweise Walter Benjamin gelangte. Der ließ in seinen *Rundfunkbeiträgen* die folgenden Worte senden: »Niemand hat sich damals mit diesen merkwürdigen Vorgängen mehr beschäftigt als der große deutsche Philosoph Kant l...l. Der war zu der Zeit, als das Erdbeben stattfand, ein junger Mann von 24 Jahren, war weder vorher noch ist er später je aus Königsberg, seiner Heimat, herausgekommen, aber mit einem ungeheuren Eifer hat er alle Nachrichten, die er von diesem Erdbeben bekommen konnte, zusammengestellt, und eine kleine Schrift, die er darüber verfaßte, ist eigentlich der Anfang der wissenschaftlichen Erdkunde in Deutschland gewesen. Bestimmt der Erdbebenkunde.«<sup>2</sup> Keine Frage – man muß schon katastrophentheoretisch einigermaßen sattelfest sein, um auf den Gedanken zu kommen, jene Kantschen Schriften in Erinnerung zu rufen, die mit Vorliebe von Philosophen vergessen werden. Denn bei aller Publizität der Erschütterungen, die Kants Denken ausgelöst hat, ist die Tatsache fast völlig in Vergessenheit geraten – und schon gar nicht im Kantjahr 2004 wurde an sie erinnert –, daß tatsächliche Erschütterungen am Anfang dieses Denkens standen:<sup>3</sup> Der erste Gegenstand, der den jungen Kant zum Schreiben und zum Veröffentlichen dieses Schreibens brachte, war die legendäre »unterirdische Erdentzündung«<sup>4</sup> von Lissabon.

Offenbar besaß die Gewalt und die Erschütterung, die Kants Denken bedeutete, materielle oder natürliche Vorläufer, die nicht aufhörten, den Weltererschütterer in immer neue Beben zu versetzen. Allein der Ausschuß seiner Erdbebentexte ab Mitte der fünfziger Jahre des 18. Jahrhunderts liest sich wie die Verzeichnung eines Bebens in mehreren Schüben. Es kündigt sich in den Texten vor den Lissabonner Katastrophen an, kommt dort zum völligen Ausbruch, um auch danach nicht stillzuhalten: Angefangen von der *Untersuchung der Frage, ob die Erde in ihrer Umdrehung eine Veränderung erlitten habe* von 1754 – der erste Zeitschriftenartikel des Dreißigjährigen in den *Wöchentlichen Königsberger Frag- und Anzeigungsnachrichten* –, über die Texte aus Anlaß des

Lissabonner Bebens wie *Von den Ursachen der Erderschütterung* von 1756 oder der zusammenfassenden *Geschichte und Naturbeschreibung des Erdbebens, welches 1755 einen Teil der Erde erschüttert hat* von 1756, bebt das Thema bei Kant bis in die Nachbeben hinein wie *Fortgesetzte Betrachtung der Erderschütterung* von 1756.

Die Lissabonner Erderschütterung war von solcher Vehemenz, daß nicht nur dessen physische Erschütterungen in ganz Europa spürbar waren. Ebenso erschütternd wie das Beben waren dessen geistige Nachbeben. Kants Texte gehören in den Kontext einer gesamteuropäischen Erdbebendebatte, an der Alexander von Humboldt und Kleist ebenso teilnahmen wie Rousseau und Voltaire.<sup>5</sup> Die Katastrophe von Lissabon war das erste europaweite Medienereignis. Nicht in der Folge von Demokratie- oder Aufklärungsbewegungen, sondern in der Folge des ersten gesamteuropäischen Erdbebens erschien zum ersten Mal jener gemeinsame und gefährdete Raum, der nicht nur durch Ereignisse über, sondern auch durch Bewegungen unter der Erde bedroht werden konnte.

Ebenso wie sich heute die Zahlen von Toten und Spenden gegenseitig hochschaukeln, überschlugen sich im 18. Jahrhundert die immer neuen Deutungen der Katastrophe. Ebenso wie man sich heute mit dem »Verzeichniß der verheerten Städte und unter ihrem Schutt begrabenen Einwohner« begnügt, wogten damals die Spekulationen über die metaphysische Deutbarkeit der Katastrophe. Man mag sich vorstellen, wie die jahrzehntelange Diskussion die Gelehrten ebenso fesselte wie den modernen Menschen die Fernsehbilder von Tsunamis. Die Stelle der klassischen Spekulation über die Theodizee hat indessen der rasant steigende Kontostand der Spendenaktionen eingenommen, die nur allein deshalb in unermessliche Höhen zu steigen scheinen, um zu demonstrieren, daß wenigstens die Menschen in die göttliche Leerstelle einzuspringen vermögen, die die Katastrophe in Seelen und Erdspalten gelassen hat.

Im 18. Jahrhundert stand die Frage nach der metaphysischen Bedeutung der Katastrophe im Vordergrund. Was hatte sie zu bedeuten? Zwar war die öffentliche Meinung der Überzeugung, es müsse sich um eine Strafe Gottes gehandelt haben – doch wen sollte sie treffen? In Portugal sagten die Jesuiten, der König sei dafür bestraft worden, daß er die Protestanten in Lissabon tolerierte. Im protestantischen England hieß es dagegen, Portugal sei für die Inquisition bestraft worden. Zwar wird das Erdbeben von Lissabon gemeinhin als Ende des optimistischen Zeitalters der Aufklärung gedeutet, das in einer Art Realitätsschock endete. Niemand anders als der Schiffbrüchige Candide, der sich nach Lissabon retten kann, das sofort vom Erdbeben zerstört wird, wird zum Emblem dieser Wendung, als er fragte: »Wenn das die beste aller Welten ist, wie sehen dann erst die anderen aus?« Doch in der gleichen Bewegung, in der der aufklärerische Optimismus ad acta gelegt wurde, traten überall in Euro-

pa mechanische und physikalische Welterklärungsmodelle gegen biblische Modelle an – ein Deutungswettkampf, der uns heute merkwürdig bekannt vorkommt, wo die Rede von der Sintflut packender erscheint als mechanische Simulationen.

Diese Baisse der biblisch unterspülten naturwissenschaftlichen Schemata ist Grund genug, um sich die Heraufkunft des aufgeklärten kulturtechnischen Theorietypus noch einmal vor Augen zu führen, der durch die sintflutartige Flut von Sintflut-Deutungen des jüngsten Tsunamis in Frage gestellt erscheint. Tatsächlich nahm das geologische Wissen des 18. Jahrhunderts in den Händen Kants bereits eine ungewöhnlich materielle und empirische Form an. In seinen Erdbebetexten nimmt er die »Erdkugel« gleichsam in die Hand, er wiegt die »Structur des Erdklumpens« (S. 110) in ihrer Materialität und Spezifität aus. In der Tat ist man angesichts dieser Texte versucht, den Übergang vom Deuten zum Messen und von der Bedeutung zur Berechnung, den die heutigen Kulturwissenschaften vollziehen, bereits beim vorkritischen Kant anzusetzen. Es verblüfft, wie konkret, anschaulich und unabstrakt hier vorgegangen wird – eine Faszination, die sich die Philosophie und die Philosophen erspart haben mit ihrer Entscheidung, Kants geologische und geographische Schriften aus dem Kanon der Geschichte der Philosophie auszugemeinden.

In Texten wie der *Frage, ob die Erde veralte, physikalisch erwogen* von 1754 – dem zweiten überhaupt von Kant publizierten Artikel – ist eine Abkehr von geistigen und geistlichen Erklärungsmodellen zu verzeichnen. Die »Erdkugel« wird in den Händen des Universalgeologen zum materiellen Ensemble, zu einem Laboratorium, in dem verschiedene Katastrophenszenarien durchgespielt werden können. Auf der Suche nach den Ursachen für jene »unterirdischen Entzündungen« (S. 37) nimmt Kant verschiedene Möglichkeiten an, die er im vernunftgemäßen Experiment nachstellt – beispielsweise jenes von der »entzündeten und feurigen Erde« (S. 32), die beim Erdbeben ans Licht komme. Oder jenes von den entzündeten Gasen im Erdinneren, die anhand eines Mini-Erdbebens nachvollzogen werden.

Keines von Kants Experimenten – weder die naturhistorischen, noch die späteren geschichtsphilosophischen – vermochte, das wußte er wohl, an das Ausmaß der wirklichen Katastrophe heranzureichen. Die Erschütterung, die dieses Beben nicht nur in der Erde, sondern ebenso in den Köpfen ihrer Einwohner anrichtete, ist Legende. Wohl aber konnten durch die Einsicht der Vernunft in die Ursachen der Entzündungen Vorkehrungen zu deren Vermeidung getroffen werden. In seinen Erdbebetexten errichtete Kant nichts anderes als ein Frühwarnsystem der Vernunft.

Dieses Frühwarnsystem wurde im 18. Jahrhundert in der Tat zuständig, denn ebenso wie seine Zeitgenossen Voltaire und Rousseau sah Kant die Ursachen der Katastrophe eher in der Kultur als in der »sich selbst überlassenen Natur«:

Die Erdbeben wurden nach der Meinung der aufgeklärten Gelehrten nicht durch die Verfehlung der göttlichen Vorsehung ausgelöst, sondern durch die eines babylonischen Bauwesens, das im Lissabon des 18. Jahrhunderts diverse einsturzfähige Hochbauten hervorgebracht hatte. Vor allem der Primitivismus Rousseaus argwöhnte, daß das ganze Unheil nicht geschehen wäre, wenn der Mensch nur brav in seiner Hundehütte geblieben wäre. Doch weil das Hochbauwesen namens Mensch selbst für den Zusammenbruch seiner einsturzfähigen Ordnung verantwortlich gemacht werden konnte, konnten auch durch vernünftige Reflexion kulturelle Umbaumaßnahmen zur Schadensbegrenzung eingeleitet werden. In diesem Sinne sind Kants Erdbebentexte lange vor jedem Atomzeitalter auch als frühe Beispiele eines Denkens der Technikfolgenabschätzung in einer Kultur der Mehrstöckigkeit zu betrachten.

Doch bevor man über Technikfolgen und Aufklärungsschübe verhandelt, hat diese Debatte zunächst einmal den medialen Schauplatz geschaffen, auf dem ein Medienereignis als solches inszeniert und eine Angst entfacht werden kann. Innerhalb dieser Inszenierung kann man sich dann darüber streiten, ob das Beben das Ereignis gewesen ist, in dessen Folge ein ganzes Wissen seiner biblisch-scholastischen Ausrichtung ledig wurde. Denn genau dieser aufklärerische Effekt des Erdbebendenkens, diese Deutung des 18. Jahrhunderts, steht mit dem neuen Tsunami in Frage. Naturgemäß ging man davon aus, daß das Beben von Lissabon der Stadt nicht nur zu einer modernen, erdbebensicheren Architektur verhalf, sondern daß es dem Denken der Moderne auch den entscheidenden naturwissenschaftlichen Schub für eine ebenso moderne Architektur des Denkens gab. Heute sieht es jedoch so aus, als ob diese in ganz Europa erdrutschartig auftretenden aufgeklärten Welterklärungsmodelle erneut unterspült werden würden.

Mit der Spiegelbildlichkeit der Katastrophen hat der jüngste Tsunami nicht zuletzt eine Konstellation von Erdentzündungen vor und nach der Aufklärung produziert: Während zu Beginn der Moderne die biblischen Auslaufmodelle von den leistungsfähigeren naturwissenschaftlichen Erklärungen abgelöst wurden, treten sie nach dem vermeintlichen Ende dieser Moderne wieder mit voller Wucht aus dem Schatten Newtons. Genau derjenige empirisch geerdete Theorietypus, der damals mit Hilfe von Kants Erdbebenreflexion das Licht der erschütterten Welt erblickte – ein Meilenstein in Foucaults »Theorie einer Geschichte des empirischen Wissens«<sup>6</sup> –, steht mit der Tsunamiberichterstattung des neuen Jahrtausends zur Disposition.

Die Alltäglichkeit der massenmedialen Katastrophenberichterstattung mag kaum eine Ahnung davon zu vermitteln, was für ein erschütterndes Geschäft die Erdbebenreflexion im 18. Jahrhundert gewesen sein mag: Was für ein aufrüttelnder Gegenstand – das Erdbeben! Kant und das Erdbeben – diese Konstel-

lation ist von kaum zu überbietender Delikatesse: Der Transzendentalphilosoph, dessen kopernikanische Wende ganze Welten erschütterte, beginnt ausgerechnet mit diesen nicht welt-, aber wenigstens europaerschütternden Ereignissen wenn schon nicht zu schreiben, so doch wenigstens zu publizieren. Offenbar kann sich Kant erst nach der Erfahrung eines Bebens des Sichersten an die Arbeit machen, auch die festesten Fundamente der Philosophie zu erschüttern. Tatsächlich haben kopernikanische und tatsächliche Erschütterungen mehr gemein, als man annehmen sollte.<sup>7</sup> Erst ausgehend von der Erfahrung des Abgrunds – und der Abgründigkeit jedes irdischen Grundes – kann Kant daran gehen, auch der Philosophie ihre rationalistischen Fundamente zu entreißen.

Welches Problem war es, das Kant in derartige Beben versetzte? Eine Frage, die weniger eine geologische als eine kosmologische Antwort verlangt – und eine Frage, die sich Kant bekanntlich in derselben Periode seiner Erdbeben-texte in *Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels oder Versuch von der Verfassung und dem mechanischen Ursprunge des ganzen Weltgebäudes, nach Newtonschen Grundsätzen abgehandelt* 1755 vorlegt. Kants Erdbeben-denken ist gleichursprünglich mit seiner Verabschiedung der biblischen Interpretation der Erdentstehung sowie der ptolomäischen Ideen. Beide finden sich in dieser Abhandlung barocken Titels. Das Beben der Erde im Denken ist zugleich die Stunde der Natur in der Geschichte, kurz: der Naturgeschichte, als die der Text allgemein gelesen wird.<sup>8</sup> Der im Titel der kosmologischen Abhandlung erwähnte Newton wurde bekanntlich von Kant als Erschütterung jenes »ruhenden Bodens« aufgefaßt, infolge derer nach dem Himmel auch die Erde in Bewegung kommen mußte: Wie waren die Erkenntnisse Newtons mit dem philosophischen und kosmologischen Erkenntnisstand der Zeit zu vereinbaren? Mußte alle Philosophie neu geschrieben werden? Welche Angst war es, die durch eine Newtonsche Philosophie kompensiert werden sollte? Aus heutiger Perspektive erhält man den Eindruck, als ob mit dem Beben der Erde nicht nur ungeahnte Naturgewalten, sondern ebenso unbekannte Deutungsmuster zum Vorschein kamen – als ob nicht nur ganze Welten in Schutt und Asche gelegt wurden, sondern mit und in ihnen auch deren Erklärungsweisen.

Mit der biblischen Überlieferung hatte die Welt ihren Plan verloren, der auf andere Weisen repariert werden mußte – sei es durch die Reparationsbemühung einer beginnenden Geschichtsphilosophie und ihrer eingebauten Theodizee, sei es mit den geläufigen physiko-theologischen Weltbildern, die versuchten, Gott inmitten der mechanistischen Modelle wieder zu entdecken.<sup>9</sup> Plötzlich mußte die Theodizee wenn nicht rekonstruiert, so doch zumindest reformuliert werden. Wenn es die Möglichkeit einer Geschichte der Natur gibt, wie Kant unisono mit dem Geologen Werner<sup>10</sup> behauptete – die Antwort wird sein, daß es wohl die Möglichkeit einer Geschichte des Universums gibt, nicht aber jene einer Geschichte der lebenden Formen –, was hat dann ein derart erschütternd-

des Ereignis in dieser Geschichte zu suchen? Wird eine solche Geschichte durch ein solches Beben nicht ein für alle Mal aus der Bahn geworfen und vereitelt?<sup>21</sup>

Mit den »unterirdischen Erdentzündungen« (S. 37) beschäftigte sich Kant nicht nur mit einem Gegenstand von unerhörter Gewalt, der die Fundamente des theologischen Denkens erschütterte. Er umkreist auch einen Gegenstand, dessen menschenfeindliche Materialität kaum zu überbieten ist: mit einer Erde, auf der unerhörte Gewalten herrschten – und mit einer Erde noch dazu, auf der es trotz dieser Gewalten zu jenem Wunder namens Mensch, zu einem denkenden und schreibenden Menschen gekommen war. Das Wunder des Schreibens und der Schrift, dem Kant in seinen ersten Texten gern nachsann,<sup>12</sup> verdient hier nicht nur aus dem Grund eine eingehendere Betrachtung, weil Kant sich ausgerechnet mit dem Schreiben über Erdbeben in seine erderschütternde publizistisch-philosophische Karriere vorwagt. Das Schreiben über Erdbeben ist auch deshalb extraordinärer als das Nachdenken, weil letzteres problemlos noch während der Katastrophe möglich ist – das Schreiben aber nicht. Das Schreiben verlangt ein Ensemble an Gegenständen (wie zum Beispiel eine ruhende Unterlage), das durch ein Erdbeben heillos durcheinandergewürfelt wird – ja man kann sagen, das Erdbeben ist nicht nur eine Katastrophe für die Zivilisation, es zerstört auch die Bedingung ihrer hervorragendsten Tätigkeit, des Schreibens.

Kurz, mit dem außerphilosophischen Gegenstand des Erdbebens wird Kant nicht nur die äußerlichste Bedingung des publizierenden Philosophierens vor Augen geführt; mit der Anti-Schreibszenen par excellence beginnt er auch quasi auf der entgegengesetzten Seite des Werks. Er wird dieses Feld gewissermaßen von hinten aufräumen. Der Angst vor dem Tsunami – der Kant mit diversen geophysikalischen Bemerkungen zur Lage Königsbergs am Pregelflusse Herr zu werden versucht – gesellt sich die andere Angst hinzu, am Schreiben gehindert zu werden. Am Beginn von Kants Schreiben steht die Angst vor dem Verlust der Möglichkeit dieses Schreibens – eine geradezu transzendente Angst. Dementsprechend erschüttert ist auch seine Reaktion auf das Beben, die er noch im gleichen Jahr im tsunamifernen und sicheren Königsberg verfaßt: »Ich fange nunmehr von der Geschichte des letztern Erdbebens selber an«, heißt es in *Geschichte und Naturbeschreibung des Erdbebens, welches 1755 einen Teil der Erde erschüttert hat*. »Ich verstehe unter derselben keine Geschichte der Unglücksfälle, die die Menschen dadurch erlitten haben, kein Verzeichniß der verheerten Städte und unter ihrem Schutt begrabenen Einwohner. Alles, was die Einbildungskraft sich Schreckliches vorstellen kann, muß man zusammen nehmen, um das Entsetzen sich einigermaßen vorzubilden, darin sich die Menschen befinden müssen, wenn die Erde unter ihren Füßen bewegt wird, wenn alles um sie her einstürzt, wenn ein in seinem Grunde bewegtes Wasser das

Unglück durch Überströmungen vollkommen macht, wenn die Furcht des Todes, die Verzweiflung wegen des völligen Verlusts aller Güter, endlich der Anblick anderer Elenden den standhaftesten Muth niederschlagen.« (S. 46 f.)

Kants Mut wurde jedoch nicht niedergeschlagen, sondern angestachelt. Ausgehend von dieser Beschreibung der schlimmsten anzunehmenden Katastrophe, dieses Super-Gaus in Sachen Weltvertrauen, beginnt er immer kühnere Überlegungen anzustellen. Vermutlich lassen sich seine Beschreibungen der äußersten Denkmöglichkeit auch deshalb als Metaphorisierungen eines Denkens lesen, welches das gleiche tödliche Geschäft verfolgte, die Erde unter den Füßen der Menschen zu bewegen – nur daß diesmal nicht Gott, sondern Kant am Pregelflusse der Bewegter sein würde.

In der Tat läßt sich der Weg des Philosophen Kant auch als Weg von der äußersten Erschütterung des werkhafte[n] Philosophierens in dessen zunehmende Sicherung lesen: Ausgehend von der äußersten Angst muß das Feld des Denkens in seinen Werken sichergestellt werden: Philosophieren als Sicherung des erschütterbaren Terrains des Geistes. Ganz ähnlich wie Hegel, der (wie man seit Bataille<sup>13</sup> weiß) erst in Reaktion auf die Erschütterung seines Denkens, den Wahnsinn – jene »sich selbst klare Verwirrung« – zu philosophieren und das System auszuarbeiten begann, setzt auch Kant mit einem Gegenstand an, der das Schreiben, die Schrift, die gesamte Zivilisation gehalten über einem menschenfeindlichen Abgrund erscheinen läßt. Hier erhält man den Eindruck, daß Kant der rohen Materialität des Irdischen nie näherkommen sollte als mit diesen Texten, in denen die *machina mundi* wütet wie in den kühnsten Träumen, die eine menschenlose Erde nurmehr als Container für haarsträubende martialische und titanische Gewalten erscheinen lassen.

Mit dem Erdbeben entscheidet sich Kant jedoch nicht nur für den erschütterndsten Gegenstand, den ein Denker überhaupt wählen konnte; er entscheidet sich auch für das Unsichtbare und Verborgene. Unübersehbar stellen Kants Erdbebentexte auch eine kontrollierende Geste vor der Angst vor dem Unvorhersehbaren und Unsichtbaren dar. Jede spekulative Reflexion – und spekulativ waren Kants Texte bei aller Empirie dennoch – über die *Ursachen der Erderschütterung* von 1756 stellte einen Vorstoß in unbekannte und verborgene Erdtiefen dar: in Tiefen, deren wundersamer Horror gestern wie heute darin besteht, daß sie plötzlich, wenn die Erde bebt, entdeckbar werden. In Katastrophen entbirgt die Erde, was ihre sicherheitversprechende Hülle ansonsten verbirgt. Für das Nachdenken über die Katastrophe heißt das, daß dem Denken derjenige versicherungstechnische Schleier entrissen wird, der die Reflexion ansonsten umspannt. Unüblicherweise denkt man, wenn man ausgehend von Katastrophen denkt, die Erde einmal nicht ausgehend vom Menschen, sondern den Menschen als zufälligen Appendix der Erde.



Ganz ähnlich wie das Nachdenken über den Vulkanausbruch stellt die Erdbebenreflexion nicht nur eine Herausforderung an die Phantasie dar, sozusagen eine geistige Extremsportart. Das Nachdenken über die »Erdentzündungen« stellt auch einen Vorstoß in Bereiche dar, in denen nicht nur die Gegenstände, sondern auch deren Bedingungen zu verschwimmen beginnen – in denen sie ebenso flüssig und dampfförmig werden, wie Kant sich das Innere der Erde vorstellte. Daß dieser undurchsichtige Bereich dem Denken etwas Katastrophisches zufügt, wird nicht nur in Erdbeben-texten deutlich, sondern auch in der Reflexion über eine andere, menschnähere Katastrophe, die jedoch zuweilen ebensolche Erschütterungen auszulösen pflegt: den Sex. Man muß kein Psychoanalytiker sein, um anzunehmen, daß die Eruptionen, von denen Kant berichtet – berichtet natürlich aus Angst vor ihnen – eigentlich geschlechtlicher Natur gewesen sein dürften. Hätte er nicht seinen eigenen Körper mit dem Schreiben über Beben gemeint, so hätte er die Erde wohl kaum als Entzündung somatisiert.<sup>14</sup>

Welchen Horror das unabsehbare Unterirdische und verborgene Triebhafte bei Kant ausgelöst haben mag, das zeigt der Vergleich der unter- mit seinen oberirdischen Forschungen. Denn sein Wißbegehren bohrte sich nicht nur in die Tiefen der Erde. Der Privatdozent war durchaus auch auf ihren Oberflächen bewandert, wie seine überaus beliebten Vorlesungen zur *Physischen Geographie* belegen, die er ab seinem dritten Semester 1756/57 ganze 47 mal hielt.<sup>15</sup> Wie die überlieferten Mitschriften zeigen, waren diese Vorlesungen zweifellos auch aus dem Grund so beliebt, weil sie – im Gegensatz zur sonstigen Kantschen Textproduktion – populärer verfahren als die akademischen Schriften. Weil Kant an seinen angstvoll-empirischen Anfängen anschauungsgestützt war, als es jedem philosophischen Empiristen lieb sein konnte, markierte er nicht nur den Anfang der »Erdbebenkunde«. Die Vorlesungen zur *Physischen Geographie* machen ihn mit der Einführung des Lehrfaches in Königsberg auch zum Pionier der »wissenschaftlichen Erdkunde in Deutschland«, wie Benjamin über den Äther hatte verlauten lassen. Die Tatsache, daß sich Kant in die Tradition Homers, des »Vaters der Geographie« einreihet, liegt jedoch unter dem Ruhm des transzendentalen Kant verschüttet wie unter einem Erdstoß. Dabei ist es von nebensächlichem Interesse, daß sich Kants Errungenschaften auf diesem Gebiet tatsächlich nicht mit seinen philosophischen Erschütterungen messen lassen.<sup>16</sup>

Bedeutsamer für die Motivation eines Schreibens, das unter der Erde ansetzt, um den Horror oberirdisch abklingen zu lassen, ist genau dieser Wechsel vom unterirdisch-eruptiven Erdbeben zum oberirdischen und beruhigten Gegenstand der Erdoberfläche. Denn im Übergang vom geologischen zum geographischen Kant, vom Erdbeben zu den Erdbeschreibungen vollzieht sich die Bewegung eines Auftauchens von der Finsternis ans Licht. Mit dem Wechsel auf die Erdoberfläche ist eine Bewegung der Positivierung verbunden, die mit der Frage nach einer physiko-theologischen Erklärung der Welt auf der Erdoberfläche ansetzt.

In seinen geographischen Texten weicht Kants leicht panischer und zugleich um Fassung bewahrter Ton einer oberirdischen Erleichterung, die Beunruhigung des Unsichtbaren dem Staunen über die Wunder der Sichtbarkeit. Spätestens mit *Entwurf und Ankündigung der physischen Geographie* von 1757 hatte Kant nach den Lissabonner Erschütterungen wieder festen Boden unter den Füßen. Diese Befestigung auf naturwissenschaftlicher Basis verbindet sich natürlich mit dem Namen Newton – und das in zweierlei Hinsicht: Einmal ist das Physische von Kants *Physischer Geographie* natürlich als theoretische Physik Newtons zu verstehen, die von Kant bekanntlich in Philosophie verwandelt wurde; in diesem Zusammenhang ist jedoch zweitens daran zu erinnern, daß auch Newton geographische Vorlesungen gehalten hatte. In diesem doppelten Sinne erscheint eine neuzeitliche Physis als »Wochenbett der Erkenntnis«<sup>17</sup>, wie ein späterer Kantleser schreiben wird – ein Körper und Korpus des Wissens, das Kant über die Geographie schließlich auch zum Gegenstand des Menschen als *Anthropologie* führen wird.<sup>18</sup>

Es ist also nicht ganz ohne (physischen) Grund, wenn in dem Projekt einer *Physischen Geographie* die Figur eines Reisenden in den Mittelpunkt tritt, »der allenthalben das Merkwürdige, das Sonderbare und Schöne aufsucht« (S. 107). Dieser Reisende in raumwissenschaftlichen Angelegenheiten, der die Physis der Erde in derselben Bewegung entdeckt, in der er sich selbst als *terra incognita* vermißt, vermag sich mit seiner »vernünftigen Neubegierde« seines Bodens einfach dadurch zu versichern, daß er ihn in Augenschein nimmt: »die Naturbeschaffenheit der Erdkugel und, was auf ihr befindlich ist: die Meere, das feste Land, die Gebirge, Flüsse, den Luftkreis, den Menschen, die Thiere, Pflanzen und Mineralien.«<sup>19</sup> Vor dem Hintergrund der menschenfeindlichen Erdbeben, die die heimatliche Betracht- und Begehbarkeit des Bodens in Frage gestellt hatten, nimmt sich diese Möglichkeit wie ein wissenschaftliches Arkadien aus.

Dabei war es nicht Kant selbst, der reiste. Kant beschränkte sich darauf, in der warmen Stube zu bleiben und die Reisen anderer zu verwerten, die an seiner Statt das Reiserisiko auf sich genommen hatten. Kant kannte die fernen Länder, über die er in seinen geographischen Vorlesungen informierte, ebenso wenig wie jene ekstatischen oder wahnsinnigen Gefühlszustände, über die er in den anthropologischen Vorlesungen verhandelte – Leerstellen, die hier wie dort durch eine bestimmte »Sprachpolitik«<sup>20</sup> kompensiert wurden. Es waren weniger »die neuen Reisen«<sup>21</sup> als die neuen Reisebeschreibungen anderer, die Kant zur Grundlage seines Wissens machte. Er kannte seine fernen Länder nur aus der Zeitung. Bekanntlich gehörte die Reiseliteratur aus populärwissenschaftlichen Zeitschriften wie die *Göttingsche Sammlung neuer und merkwürdiger Reisen zu Wasser und zu Lande* oder das *Hamburgische Magazin oder gesammelte Schriften*

zum Unterricht und Vergnügen aus der Naturwissenschaft und den angenehmen Wissenschaften überhaupt zu Kants Lieblingslektüren.<sup>22</sup>

Kant ist also für seine geographischen Vorlesungen ebenso auf »Hilfsmittel« (W, XII, 401) angewiesen, wie er für die anthropologischen Vorlesungen »Weltgeschichte, Biographien, ja Schauspiele und Romane« (W, XII, 401) konsultieren wird.<sup>23</sup> Die unterhaltsame Lektüre von Romanen und Reiseberichten führte jedoch nicht nur zu einer freizeitleichen Reisewissenschaft, die die Welt als Naturkuriosum betrachtete und als deren Erbin heute die Kulturwissenschaft erscheinen könnte. Ebenso wie bei dieser ist das Grundverfahren, das sowohl hinter den geologischen als auch hinter den anthropologischen Vorlesungen stand, das Sammeln.<sup>24</sup> Und ebensowenig wie die Kulturwissenschaft hegte Kant seine sonst so berühmten Bedenken über den Wissenschaftscharakter dieser Exkursionen. Offenbar waren »beide Disziplinen, sowohl die Anthropologie wie auch die physische Geographie [...] von vornherein auf einem außerphilosophischen Territorium angesiedelt, so daß die exakte Bestimmung ihres Wissenschaftscharakters sich erübrigt.«<sup>25</sup>

Für diese Sorglosigkeit des sonst so seriösen Kant gab es einen triftigen Grund: Hinter seiner hobbyhaften Sammelleidenschaft verbarg sich ein durchaus seriöses Projekt: die sprachliche Beschreibung der physisch vorliegenden Welt. Ebenso wie man noch keine öffentlichen Darstellungsmittel für den nackten Körper und seine unentdeckten Regionen hatte, verschlug es auch den Erdentdeckern zunächst die Sprache. Ausgehend von Kants Vorlesungen zur *Physischen Geographie*, deren Mitschriften noch Alexander von Humboldts *Kosmos* erreicht haben dürften, ging es zunächst um eine sprachliche Erfassung – und Konstruktion – der physischen Welt. Nicht nur das Wissen, auch die Erde sollte in sprachlicher Form verfügbar gemacht werden, eingespeist und ableibar in Lexika, Atlanten und Enzyklopädien.

Diese noch ungestaltete Option geht davon aus, daß eine äußere, physische Welt nicht nur existiert; was mit den Augen sichtbar ist, kann auch Gegenstand der Sprache und ihrer Beschreibung werden. Die Landschaft ist als »Charakter einer Gegend«<sup>26</sup> dem Wissen und seiner Sprache ebenso zugänglich wie ein Mensch. Neben dem praktischen Nutzen für Reisen und Handel wurde die Erde durch das Projekt einer *Physischen Geographie* als Gegenstand des Wissens konstruiert.

Dieser konstruktive Zug der Erdbeschreibungen ist nicht ganz unwichtig; schließlich darf man nicht vergessen, daß es im 18. Jahrhundert ebensowenig um eine Abschilderung der Erdregionen ging wie bei jedem aktuellen Reiseführer. Worum es in der *Physischen Geographie* eigentlich ging, war die Eintrichterung und Codierung der bedrohlichen physischen Welt in eine Ordnung, die den Lesern und Hörern als die ihre erscheinen möge. In Kants Vorlesungen wurde nicht eine vorhandene Erde einfach abgeschildert und repräsentiert; die Erde wurde in derselben Bewegung als Gegenstand des Wissens kon-

struiert, in der man sie beschrieb. Es war eine spezifische Sprachlichkeit, die die Erde zeitgleich mit dem »Menschenwesen« als Gegenstand des Wissens hervortrieb.<sup>27</sup> Denn es war die Eigenheit eben dieses »Menschenwesens«, nicht nur aus dem repräsentierbaren »natürlichen Wesen des Menschen« zu bestehen, sondern auch aus dem »Gesetz seiner Möglichkeiten« und den »apriorischen Grenzen seiner Erkenntnis«<sup>28</sup> – kurz, aus sichtbaren und aus unsichtbaren Dingen. Während sich die sichtbare Natur der Repräsentation anheimstellt, sind deren Gesetze und Grenzen nur einer apriorischen Reflexion zugänglich: eine Frage der Codierung.

Einfacher gesagt: Es geht Kant nicht um die Erde, sondern um die Karte. Dem Projekt einer *Physischen Geographie* war es nicht um eine Repräsentation des Irdischen in den geographischen Begriffen zu tun, sondern um deren wissenschaftliche – und das heißt im 18. Jahrhundert natürlich: verfügbar machende – Codierung. Der später wichtig werdende Unterschied zwischen Transzendentalphilosophie und Fundamentalphilosophie (der für den späteren Kantleser Foucault alles sein wird) läßt sich also als Differenz zwischen Wirklichkeit und Karte, Repräsentation und Codierung beschreiben; Transzendentalphilosophie betreiben wird also einfach heißen, Karten des Denkens zu schreiben. Weil Navigation und Reflexion in der geographischen Exteriorität des Geistes in eins fallen, geht es Kant darum, dem Schiff als Vehikel der Philosophie »einen Piloten zu geben, der nach sicheren Principien der Steuermannskunst, die aus der Kenntniß des Globus gezogen sind, mit einer vollständigen Seekarte und einem Compaß versehen, das Schiff sicher führen könne, wohin es ihm gut dünkt.« (AA, IV, 262)

#### Anmerkungen

---

- 1 Mit den kulturgeschichtlichen Konsequenzen und Interpretationen des Lissabonner Bebens vom 1.11.1755 beschäftigt sich Joachim Vahland: *Von Erd- und anderen Beben*, in: Ulrich Schödlbauer, Joachim Vahland: *Das Ende der Kritik*, Berlin 1997.
- 2 Walter Benjamin: *Erdbeben von Lissabon*, aus: *Rundfunkgeschichten für Kinder*, in: *Gesammelte Schriften*, Bd. VII.1, hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt/Main 1989, S. 222.
- 3 Zum Verhältnis zwischen metaphorischen und tatsächlichen Erschütterungen vgl. Stephan Günzel: *Die philosophische Geographie Kants*, in: *Kant und die Berliner Aufklärung. Akten des IX. Internationalen Kant-Kongresses*, Bd. IV, Berlin-New York 2001, S. 534.
- 4 Kant wird im Text zitiert nach der Ausgabe von Jürgen Zehbe: *Immanuel Kant. Geographische und andere naturwissenschaftliche Schriften*, mit einer Einleitung hg. von Jürgen Zehbe, Hamburg 1985. Auf diese Ausgabe beziehen sich die Seitenangaben im Text; hier S. 37.
- 5 Vgl. zu dieser Debatte Vahland: *Von Erd- und anderen Beben*.
- 6 Michel Foucault: *Schriften. Dits et Ecrits*, Frankfurt/Main 1954–1969, Bd. I, S. 989.

- 7 Eine geophilosophische Interpretation der kopernikanischen Wende als Figur territorialer Aneignung findet sich bei Günzel: *Die philosophische Geographie Kants*, S. 536.
- 8 Vgl. dazu Friedrich Kaulbach: *Der Zusammenhang zwischen Naturphilosophie und Geschichtsphilosophie bei Kant*, in: *Kant-Studien*, 56(1966) 3–4.
- 9 Vgl. ebd., S. 436 f.
- 10 Vgl. Bernhard Fritscher: *Hegel und die Geologie um 1800*, in: *Hegel und die Lebenswissenschaften*, hg. von Olaf Breidbach, Berlin 2000.
- 11 Vahland: *Von Erd- und anderen Beben*, stellt die Frage, ob Kants Optimismus angesichts des Erdbebens noch haltbar sei bzw. wie er ihn aufrecht erhält.
- 12 »Denn die Naturgeschichte ist um nichts jünger als die Welt selbst, wir können aber für die Sicherheit unserer Nachrichten nicht einmal seit Entstehung der Schreibekunst bürgen.« *Immanuel Kants physische Geographie. Auf Verlangen des Verfassers aus seiner Handschrift herausgegeben und zum Theil bearbeitet von D. Friedrich Theodor Rink*, 1802, in: *Akademie Ausgabe*, Berlin 1942, Bd. IX, S. 162. Im folgenden abgekürzt als *AA*.
- 13 An einer Stelle seiner *Introduction* weist Alexandre Kojève auf eine Phase im Leben Hegels hin, in der jener glaubte, »verrückt zu werden«. Alexandre Kojève: *Introduction à la lecture de Hegel. Leçons sur la Phénoménologie de l'Esprit professées de 1933 à 1939 à l'École des Hautes Études*, réunies et publiées par Raymond Queneau, Paris 1947, S. 443.
- 14 Vgl. zu einer somatischen und psychoanalytischen Kant-Lektüre Hartmut und Ger- not Böhme: *Das Andere der Vernunft. Zur Entwicklung von Rationalitätsstrukturen am Beispiel Kants*, Frankfurt/Main 1983.
- 15 Vgl. dazu Karl Hoheisel: *Immanuel Kant und die Konzeption der Geographie am Ende des achtzehnten Jahrhunderts*, in: *Wandlungen im geographischen Denken von Aristoteles bis Kant*, hg. von Manfred Büttner, Paderborn 1979, S. 263.
- 16 Hoheisel (ebd., S. 265) weist darauf hin, daß Kants Erkenntnisse auf diesem Gebiet »weder einmalig noch erkennbar zukunftsweisend waren«.
- 17 Michel Foucault: *Introduction à l'Anthropologie de Kant*, unveröffentlichtes Typoskript, Bibliothek der Sorbonne, Paris/Institut Mémoires de l'Édition contemporaine (IMEC) – Centre Michel Foucault.
- 18 Vgl. dazu Foucault, ebd., S. 84; Andrea Hemminger: *Kritik und Geschichte. Foucault – ein Erbe Kants?*, Berlin–Wien 2004, S. 54
- 19 Immanuel Kant: *Entwurf eines Collegii der physischen Geographie*, in: *AA*, II, 4.
- 20 Reinhard Brandt: *Kritischer Kommentar zu Kants »Anthropologie in pragmatischer Hinsicht« (1798)*, Hamburg 1999, S. 33.
- 21 Immanuel Kant: *Werke*, hg. von Wilhelm Weischedel, Frankfurt/Main 1969 ff., Bd. XI, S. 65. Im folgenden abgekürzt als *W*.
- 22 Vgl. dazu Hoheisel: *Immanuel Kant und die Konzeption der Geographie*, S. 267.
- 23 Vgl. dazu Odo Marquardt: *Zur Geschichte des philosophischen Begriffs »Anthropologie« seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts*, in: *Collegium Philosophicum, Studien. Joachim Ritter zum 60. Geburtstag*, Basel–Stuttgart 1965, S. 213.
- 24 Vgl. dazu Brandt: *Kritischer Kommentar zu Kants »Anthropologie in pragmatischer Hinsicht«*, S. 30.
- 25 Ebd., S. 31.
- 26 Josef Schmithüsen: *Geschichte der geographischen Wissenschaften*, Mannheim 1970, S. 67.
- 27 Zur Sprachlichkeit der Anthropologie vgl. Hemminger: *Kritik und Geschichte*, S. 50 f.
- 28 Foucault: *Introduction à l'Anthropologie de Kant*.